

be.bra verlag

CHRISTINE ANLAUFF



Die schönsten
Sagen &
Legenden
aus
Potsdam

liegt, ein undurchdringlicher, gegabelter Bruch. Jedes Frühjahr fluteten ihn die Wasser der anschwellenden Havel, und dann teilte sich die große Insel stets für etliche Zeit in drei lang gestreckte kleinere.

Von ihnen war die nördlichste mit ihren verstreuten Gehöften zwischen Eiche, Bornim und dem Pfingstberg am dichtesten besiedelt und unterstand dem Krul der Heveller. Auf der südlichen dagegen schmiegte sich nur eine Handvoll ärmlicher Hütten ans Ufer der Havel, gegenüber der Stelle, wo sie sich mit der Nuthe verband. Ihre Bewohner, allesamt Fischer, kannten die Havel wie ihre Westentaschen und befuhren sie tief in ihre verzweigten Arme hinein, um nach Lachsen, Stören und Welsen zu jagen.

Vor den düsteren Sümpfen und Wäldern aber, die ihre Heimstatt im Norden umschlossen, grausten sie sich und betraten sie so gut wie nie.

Stieg man in einen der Fischerkähne und ruderte den Fluss etwa zweieinhalb Stunden stromab, dann gelangte man zum Flecken Jelito, dem heutigen Geltow. An der Stelle, wo jetzt die Kirche von Alt-Geltow steht, hatte sich der Krul der Heveller eine feste Burg gebaut, von der aus er in den weitläufigen Wäldern um den Schwielowsee auf die Jagd zu gehen pflegte. Es war dies eine wuchtige, aber schlichte Unterkunft. Aus einem doppelten Erdwall ragte ein turmähnliches Gebilde, das aus groben Feldsteinen und Baumstämmen unförmig

zusammengesetzt war. Nur eine einziehbare Brücke führte über den Graben zwischen den beiden Wällen, und außer einer kleinen Tür besaß der Turm keine Öffnungen, die man vom Boden aus hätte erreichen können. Erst in erheblicher Höhe schnitten sich schmale Scharten ins Mauerwerk, durch die etwas Licht und Luft in die Räume drang. Und noch höher hinauf fand der Rauch der ständig brennenden Steinöfen seinen Weg durch einige rußschwarze Löcher.

Genau wie die Burg war auch ihr Besitzer roh und ungeschlacht. Überall fürchtete man seine Grausamkeit, besonders seit der Oberkriwe – der oberste Priester der Heveller – des Kruls einzigen Sohn in eine Schlacht gegen die Deutschen gezwungen

hatte und der Junge dort gefallen war. Zum neuen Erbfolger hatte der Krul widerwillig seinen Neffen Chocus bestimmt, einen lebenslustigen, jungen Mann, ungefähr im selben Alter wie der Verstorbene. Doch obgleich der Alte streng darauf achtete, Chocus dieselben Ehren zuteilwerden zu lassen wie vorher seinem Sohn, blieb sein Herz dem Jüngling fremd. Bei Festmahlen oder Opferritualen sah man Chocus zuweilen an seiner Seite, ansonsten gingen sie getrennte Wege.

Je älter der Krul wurde und je weißer sein Haar, desto bitterer fraß sich der Verlust in seine Seele. Immer häufiger zog er sich in seine Burg zurück. Selbst die langen Winterabende verbrachte er dort allein in

seiner Halle vor dem Feuer. Nur noch sehr selten ließ er nach Chocus schicken. Auch zur Jagd ritt er nicht mehr aus, und bald sprach sich herum, dass der Krul, seiner einzigen Lebensfreude beraubt, auf den Tod warte.

Chocus hingegen genoss seine Jugend in vollen Zügen. Die Mädchen machten ihm schöne Augen und schmückten sich, wenn er im Dorf war, in der geheimen Hoffnung, ihm aufzufallen. Der junge Thronfolger belohnte ihre Mühen mit freundlichem Lächeln, wählte aber keine von ihnen zu seiner Gefährtin. Seine Lust galt der Jagd. Ure, Hirsche, Wölfe und Bären, selbst der gelbschnäblige scheue Wildschwan, nichts war vor ihm sicher, und stets kehrte er von seinen Streifzügen mit